



Rezensionen

italiana (Francesco Rossi, „Interkulturelle Charakteristik. Überlegungen zu *Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter* von Johann Nicolaus Meinhard“, pp. 111–126), e i „Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente“ di Karl Philipp Moritz (1793), di cui Martin Disselkamp analizza non solo la funzione nel dibattito sull’Italia classica, ma la stessa struttura, mostrando – attraverso le categorie del ‚sehen‘ e del ‚reden‘ – il passaggio dalla esperienza visiva alla esperienza narrativa („Spielende Phantasie. Das Thema der Ornamentik in Moritz’ ‚italienischer‘ Ästhetik“, pp. 151–171). Interessanti osservazioni sul genere stesso del Reise-Journal, e il suo oscillare tra esperienza personale, resoconto oggettivo e prodotto letterario, sono fornite da Astrid Dröse e Jörg Robert nel presentare l’originaria forma editoriale dell’„Italienische Reise“ di Goethe, ovvero quei „frammenti italiani“ apparsi tra il 1788 e il 1789 sul „Teutscher Merkur“ („Reise-Journale und Journalpoetik. Goethes Bericht aus *Rosaliens Heiligthum* und die Anfänge der *Italienischen Reise* in Wielands *Teutschem Merkur*“, pp. 127–149). I *Transferprozesse* tra Italia e Germania non si esauriscono però – come opportunamente sottolineano le curatrici – nella direzione privilegiata „vom Süden Richtung Norden“ (p. 14). Di qui il merito del saggio di Chiara Conterno a chiusura del volume, dedicato alle „Brandenburgische Briefe“ di Carlo Denina („Preußisch-italienischer Kulturtransfer. Carlo Deninas *Brandenburgische Briefe*“, pp. 219–239). L’opera vide la luce nel 1786, sia in lingua italiana sia in traduzione; un secondo volume ne apparve nel 1788, ma solo in versione tedesca. L’iniziativa editoriale, maturata nel *milieu* della corte Anhalt-Dessau, rivela l’interesse per la prospettiva *von außen*: la Germania vista attraverso gli occhi del viaggiatore italiano. Si tratta di una linea di ricerca ancora scarsamente percorsa ma senza dubbio fruttuosa; auspicabile in tal senso il censimento delle tante relazioni di viaggio rimaste manoscritte, disperse in archivi e biblioteche. Piace, infine, che il volume sia dedicato a Merio Scattola (1962–2015), la cui generosa lezione continua ad essere essenziale nella *Kulturtransferforschung*.

Margherita Palumbo

Lodovico Antonio Muratori. Religione e politica nel Settecento, a cura di Mario Rosa e Matteo Al Kalak, Firenze (Olschki) 2018 (Biblioteca della Rivista di storia e letteratura religiosa. Studi 34), XI, 137 S., ISBN 978-88-222-6545-6, € 20.

Über Muratori wurde bereits sehr viel geschrieben und die großen Jubiläumsbde., mit denen sein zweihundertster Todestag 1950 und sein dreihundertster Geburtstag begangen worden waren, sind bis heute Standardwerke. Doch in den letzten ca. dreißig Jahren wandte sich die Forschung eher von dem Modenesen und seinem umfangreichen Werk ab. Deshalb will der vorliegende Bd. an die bisherigen Ergebnisse anschließen, einen Überblick über den derzeitigen Stand geben und zugleich darauf hinweisen, wie die stetig weitergeführten Editionsarbeiten des Centro di studi muratoriani nutzbar gemacht werden können. Alle acht Aufsätze gehen von Muratoris Wirken im italienischen und europäischen, politischen wie religiösen Leben aus und

bieten so einen interdisziplinären Zugang zu seinem Werk und zu seinem gelehrten Austausch. Den Anfang macht Anna Burlini Calapaj mit einer Studie zu Muratoris Produktion von liturgischen Texten. Sie zeigt, dass er auch in diesen Arbeiten seit dem Pyrrhonismus entwickelten Methoden der Textanalyse folgte, um religiöse Praktiken kontextualisieren und erklären zu können. Seine Affinität für den Jansenismus führte zudem zu einer starken Einbindung der Gläubigen in die liturgischen Akte – ein Anliegen, das er intensiv in seinen Schriften diskutierte. Auf die philologischen Kompetenzen des berühmten Bibliothekars fokussiert auch Matteo Al Kalak, der sich mit der Akzeptanz der Bibelübersetzungen in Vulgärsprachen beschäftigt. Al Kalak nimmt es auf sich, sich auf sehr breiter Ebene mit Muratoris gelehrtem Schaffen auseinanderzusetzen, um dessen Einsatz für eine Öffnung und Einbeziehung der Gläubigen durch die Übersetzung der Heiligen Schrift beschreiben zu können. In einer kontrovers rezipierten Abhandlung, die Muratori 1743 unter dem Titel „Cristianesimo felice nelle missioni de' padri della Compagnia di Gesù nel Paraguay“ veröffentlicht hatte, widmete er sich dem jesuitischen Missionsexperiment in Paraguay, das aus der Einführung frühchristlicher Kommunen bei der einheimischen Bevölkerung bestand. Mit dieser religionsgeschichtlichen Studie beschäftigen sich die Beiträge von Girolamo Imbruglia und Fabio Marri. Imbruglia geht vor allem auf die Rezeption dieses Textes durch Diderot ein, der ihn als Vorlage seiner polemischen Auseinandersetzungen mit den in seiner Zeit üblichen Missionspraktiken benutzt. Doch auch unabhängig davon brachte die Studie Muratori die Kritik der Reformorden ein, die ihn als Freimaurer und Aufklärer verfeimten – beides Vorwürfe, die den Kleriker Muratori immer wieder in Schwierigkeiten brachten. Im Anschluss bietet Fabio Marri eine philologische Analyse der Entstehungsgeschichte des „Cristianesimo felice“ auf der Grundlage des edierten Briefwechsels. Manuela Bragagnolo untersucht Muratori als Historiographen, der die italienische Reformation aus dem vorhandenen Quellenmaterial erklärt und so die intensiven Auseinandersetzungen auch mit als häretisch geltenden Autoren suchte. Ein solches Unterfangen war selbst für einen so prominenten und europaweit gut vernetzten Gelehrten sehr gefährlich, zumal Muratoris Beschreibungen der „tempi sì torbidi“, in denen Inquisition und Päpste Angst und Schrecken verbreitet hatten, auch stets als Autodiagnose gelesen wurden. Dass ihm auch in diesem Fall ein strenger Wind aus Rom entgegenblies, wundert wenig. Besonders nachdrücklich ist dies in den Reaktionen Giusto Fontaninis, seines römischen Erzfeindes abzulesen. In ihren Auseinandersetzungen ging es um den Vorwurf der Häresie, in die Muratori nach Fontaninis Ansicht nach dem Vorbild der gelesenen Autoren verfallen war. Was dem einen Häresie war, galt dem anderen im aufgeklärten Europa als Gesprächsbereitschaft. Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach Muratoris Bereitwilligkeit zum interkonfessionellen Diskurs durch die Aufsätze des Bd. Corrado Viola zeigt allerdings anhand eines nicht veröffentlichten panegyrischen Textes auf Ludwig XIV., dass diese Offenheit ein Zustand war, zu dem sich der Gelehrte erst hin entwickeln musste. Als junger Mann hatte Muratori den König noch für seine radikalen religionspolitischen Maßnahmen wie die Rücknahme des Edikts von Nantes gepriesen. Ennio Ferraglio

wiederum beschäftigt sich intensiv mit dem Briefverkehr des Gelehrten und nimmt hier besonders die Auseinandersetzungen mit Kardinal Angelo Maria Querini um diverse religiöse Übergangsriten in den Blick. Abschließend greift Elisabeth Garms-Cornides Muratoris Rezeption in jansenistischen und lutherischen Kreisen am Beispiel Amalies von Braunschweig-Lüneburg auf und rundet so das Bild von einem aufgeklärten Theologen ab, dessen Werk auch multipel interpretierbar ist. Es ist ein eher schmaler Bd., den die beiden Hg. vorlegen. Dennoch gelingt damit nicht nur ein Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zu Muratori, sondern auch ein Abbild der unterschiedlichen Arbeitsmethoden, wenn es um frühneuzeitliche Gelehrtengeschichte geht, zumal klassische, philologische Studien neben kulturgeschichtliche Ansätze gestellt werden.

Andrea Badea

Giro d'Italia. Die Reiseberichte des bayerischen Kurprinzen Karl Albrecht (1715/16). Eine historisch-kritische Edition, hg. von Andrea Zedler und Jörg Zedler, Wien-Köln-Weimar (Böhlau) 2019 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 90), 694 S., ISBN 978-3-412-51361-0, € 74,99.

Bei der Italienreise, die der 18jährige Prinz Karl Albrecht von Bayern, der spätere Kaiser Karl VII., in der Zeit von Dezember 1715 bis August 1716 unternahm, handelte es sich weniger um die übliche Bildungsreise, wie es die im Adel verbreitete Kavaliertour war, sondern in erster Linie um eine Unternehmung am Rande der europäischen Politik. Nur Monate nach dem Friedensschluss, der den Spanischen Erbfolgekrieg beendete, führte die Reise den Prinzen auch an Fürstenhöfe, für die das Kurfürstentum Bayern noch vor kurzem ein geschmähter Kriegsgegner gewesen war, und seine Besuche waren bemerkenswerte Ereignisse, die aufzeigten, dass er nicht weiterwirkender Feindschaft ausgesetzt war, sondern geehrt und sogar mit viel Sympathie behandelt wurde. Politisch motiviert war ohne Zweifel bereits, dass es dem Kaiser überlassen wurde, den die Reise leitenden Oberhofmeister zu bestellen. Auch der ausgedehnte Rombesuch mit mehreren Audienzen bei Clemens XI., deren Verlauf als sehr harmonisch geschildert wird, war zweckbestimmt, denn er diente sichtlich dazu, sich der päpstlichen Bestätigung für die Bischofserhebung des bayerischen Prinzen Clemens August zu versichern und insgesamt eine Stimmung herzustellen, die päpstliches Wohlwollen für später anstehende Bistumsakkumulierungen erwarten ließ. Wichtig war dem Münchner Hof, durch die Reise des Kurprinzen Aufmerksamkeit zu erregen und zu demonstrieren, dass man dabei war, im Kreis der europäischen Fürstenhäuser seinen früheren Platz wieder einzunehmen. Aus diesem Grund scheute man nicht davor zurück, große Aufwendungen zu machen, und wünschte auch eine breite Dokumentation. Es entspricht diesen Erwartungen, dass im vom Kurfürsten ausdrücklich anbefohlenen Reisediarium genaue Angaben über zeremonielle Ehrungen und Bankette, Gastgeschenke und festliche Vergnügungen festgehalten sind, dass darin aber nur wenig von den Gesprächsgegenständen die Rede ist. Wir finden kaum etwas über die Eindrücke des